

GERMANIA

KORRESPONDENZBLATT DER
RÖMISCH - GERMANISCHEN KOMMISSION DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

HERAUSGEGEBEN VON F. KOEPP, E. KRÜGER, K. SCHUMACHER
KOMMISSIONSVERLAG C. C. BUCHNERS VERLAG, BAMBERG

Jahr VI

März 1923

Heft 3

Bauernkultur und Herrenkultur in vorgeschichtlicher Zeit.*)

Seitdem im Jahre 1896 Sam Wide einen geometrischen Bauernstil dem mykenischen Herrenstil gegenüberstellte, ist um die Frage der Volkskunst neben der Herrenkunst in der Vorzeit des östlichen Mittelmeergebietes ein Streit geführt worden, der heute als erledigt gelten kann wie für Griechenland, so auch für Ägypten. Auch dort hat es in Wirklichkeit eine solche Trennung von Volksstil und Hofstil nie gegeben. Wenn wir sagen, daß eine Volkskunst oder eine Bauernkunst überhaupt nirgends existiert hat, so dürften wir in den Augen mancher als leichtfertig gelten; aber es ist so, denn alle sog. Volkskunst ist nichts anderes als ein Festhalten alter, überholter Kunstformen, so wie unsere Volks- und Bauerntrachten sich als festgehaltene, städtische Trachten aus früheren Jahrhunderten ausweisen. Diese konservativen Erscheinungen der bäuerlichen Welt sind einfach der Ausdruck der von äußeren Einflüssen unberührten Erhaltung von Art und Lebenshaltung der ländlichen Bevölkerung. Und Schuchhardt hat gewiß Recht, wenn er einmal sagt, daß man auch in der vorgeschichtlichen Archäologie mehr als bisher mit derartigen Erscheinungen rechnen sollte.

Auf der Grundlage des Dreiperiodensystems hat sich die europäische archäologische Hinterlassenschaft zu einem Instrument exakter historischer Forschung formen lassen, die eine feste Basis des Gebäudes der europäischen Geschichte geworden ist. Es ist der Nachweis geführt worden, daß seit der jüngeren Steinzeit eine Kontinuität der Besiedelung bestanden hat, eine Frage, an der unser Verein führend interessiert ist. Ist doch mit Professor Schumacher in Mainz vor allem Professor Wolff der Begründer dieser Siedlungsforschung, die in dem Buche des Wirtschaftshistorikers Alfons Dopsch, über die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung, das den deutschen Geschichtsvereinen gewidmet ist, eine glänzende, freilich nicht unwidersprochen gebliebene, Anerkennung gefunden hat.

Daß Kontinuität der Besiedelung nicht unbedingt mit Kontinuität der Siedelung identisch ist, daß vielmehr der erste Begriff weiter zu fassen ist, als der zweite, ist für uns selbstverständlich, ebenso wie die geographischen Verhältnisse die Grundlage einer kontinuierlichen, d. h. ununterbrochenen Bewohnung der Örtlichkeiten sind. Gewiß ist es auch richtig, daß außer bestimmten günstigen Bodenverhältnissen sehr viel auf Rechnung der Bequemlichkeit, der Macht der Gewohnheit zu setzen ist, daß dem Bestreben, das einmal errungene Kulturgut zu erhalten und weiter auszunutzen, für die Kontinuität der Besiedelung

*) Vortrag, gehalten im Verein für Geschichte und Altertumskunde am 30. November 1922.

nicht die Bedeutung abgesprochen werden kann. Eine Frage aber, die uns dabei von besonderer Wichtigkeit zu sein scheint, ist die nach der Kontinuität der Bevölkerung. Und in diesem Sinne soll auch unser heutiger Vortrag in diesen Fragenkomplex hineinführen.

Die Besiedelung unserer Gegend beginnt in der jüngeren Steinzeit, da Funde der paläolithischen Zeit bisher fehlen. Ihr Vorhandensein wäre aber für unsere Frage nicht von Bedeutung, da sich der Hiatus, die Lücke zwischen den paläolithischen, zwischeneiszeitlichen und den nacheiszeitlichen menschlichen Kulturen nur in zwei Gebieten, an den Meeresküsten der Ost- und Nordsee und im Oberrheintal mit seinen Nebenflüssen zu schließen scheint. Maglemose- und Kjökemöddinger Kultur einerseits und Pfahlbautypus andererseits sind der Ausdruck zweier Kulturkreise, die sich mit Rassen decken, die als Fortsetzer des diluvialen Menschen angesprochen werden. „Die alten Stämme waren, wie dies bei Naturvölkern so oft der Fall ist, mit dem Schwinden ihrer Jagdtiere wohl größtenteils weggezogen oder in die „ewigen Jagdgründe“ gegangen und ausgestorben wie die Indianer mit ihrem Büffel.“ Somit wird mit Recht von der Besiedelung des vorher offenbar unbewohnten Mitteleuropas in der jüngeren Steinzeit gesprochen. Von den drei Kulturströmen, die für diese Besiedelung in Frage kommen, von denen zwei aus den ebengenannten Zentren ausgehen, kommt für unser Gebiet ausschließlich der dritte, der Oststrom, in Frage. Mit den Bandkeramikern beginnt die Besiedelung unserer Heimat. Die gesamte süddeutsche Bandkeramik gehört dem reinen Neolithikum an und ist ein Teil des Kulturkreises, dessen Zentrum an der mittleren Donau zu suchen ist. Die griechischen neolithischen Kulturen und die gleichartigen neolithischen Gruppen aus dem südöstlichen Unteritalien, auch maltesische Funde gehen zusammen mit unserer Bandkeramik, die außer dem Pfahlbautypus und den Gefäßen der Kjökemöddinger das älteste ist, was es in Europa an Keramik gibt. Und damit drängt sich sofort die Frage auf: welche Völker die Träger dieser bandkeramischen Kulturen sind, die vom Balkan und der mittleren Donau sich einerseits fortziehen an die Küsten des ägäischen Meeres, durch Mittel- und Westdeutschland und sogar bis nach Belgien und der Bretagne, und andererseits durch Mähren, Galizien, die Moldau, Bessarabien bis in die östlichste Tripoljekultur Südrußlands? Außer diesem bandkeramischen Kreise wird vornehmlich ein zweiter Kulturkreis, der megalithisch-nordische, für die Indogermanen in Anspruch genommen. Ist aber die Datierung Reinecke's dieses Kreises in das Spätneolithikum, gleichzeitig den jüngsten Ausläufern unserer Bandkeramik, richtig, und wir sind dieser Meinung, dann sind die Träger der bandkeramischen Kultur als Indogermanen gesichert. Die Frage der umstrittenen Urheimat des indogermanischen Stammvolkes vor seiner Trennung, die ein sprachliches Problem und zuerst von der Sprachforschung gestellt ist, lassen wir beiseite. Archäologisch ist sie ja doch nicht allein zu lösen. Aber soviel scheint doch sicher zu sein, daß wir in allen Bandkeramikern Indogermanen sehen dürfen, womit freilich die südrussische These der indogermanischen Urheimat, die von einem Teil der Sprachforscher vertreten wird, unmöglich wird, da die Tripoljekultur der jüngste und östlichste Zweig der Bandkeramik ist.

Unsere neolithische bandkeramische Kultur, die Sie aus ihren Dörfern, Wohnungen, Brandgräbern mit ihrem Schmuck, ihrer Keramik und ihren Geräten kennen, ist eine reine Ackerbaukultur, die alle Lößflächen, die den Ackerbau lohnten, besiedelte. Daß diese bandkeramischen Ackerbauern lange Zeit hier wohnten, ist ebenso feststehend wie die Beobachtung, daß das Ende dieser friedlichen, bäuerlichen Kultur nicht durch kriegerische Zerstörung oder Vernichtung herbeigeführt worden ist.

Die vereinzeltten Funde der sog. Rössener Art, die noch gleichzeitig mit den reinen Bandkeramikern hier saßen, aber sich als ein jüngerer Nachschub vom Saalegebiet her ausweisen, erscheinen als gleichartig in Sitten und Lebensweise.

Was wir sonst von sog. neolithischen Funden aus unserer Heimat kennen, sind spärliche Grabfunde der mitteldeutschen Schnurkeramik, der westlichen Zonenkeramik und außerhalb unseres Arbeitsgebietes der westmittelländischen Glockenbecherkultur. Alles Vertreter nicht von sesshaften Bauern, sondern von Kriegerern und Jägervölkern. Ihre Gräber — Wohnungen fehlen noch vollständig — finden sich abseits von den bandkeramischen Dörfern in den Wäldern und in den Flußtälern. Die einzige Ausnahme eines zonenkeramischen Skelettgrabes in einer bandkeramischen Wohngrube des Osthafendorfes erklärt sich einfach aus seiner Lage an der alten Übergangsstelle über den Main. Alle diese Funde sind aber wesentlich jünger als die bandkeramischen, sie führen hinab in die Bronzezeit, von Reinécke werden sie sogar neuerdings der frühen Bronzezeit zugerechnet. Und bei dem Fehlen aller reinen frühstbronzzeitlichen Funde in unserem Arbeitsgebiet hat dieser Ansatz viel für sich. Die Fortsetzer sind die Hügelgrabfunde der mittleren Bronzezeit, die typologisch sich an die westländischen Zonenkeramiker anreihen und in allem als ihre jüngeren Nachkommen erscheinen, ebenso vereinzelt nachgewiesen, wie diese. Wenn man diese geringen Beweise für die kriegerischen Scharen als gleichwertig neben der großen Zahl der großen Dörfer der bandkeramischen Bauern ansprechen will, so würde das auf die Bevölkerungsdichte unserer Heimat im zweiten Jahrtausend ein eigenartiges Licht werfen. Vor 2000 eine dichte bäuerliche Besiedelung, im II. Jahrtausend dagegen kaum zwei Dutzend Funde einschließlich der schnurkeramischen aus unserem Stadtgebiet, als Vertreter der Krieger und Herren aus Westen und Nordosten.

Und wenn wir auch nicht der Meinung sind, daß die Dichte der Besiedelung in der in Frage stehenden Periode dem uns bekannten Fundmaterial entspricht, so wird doch ein ähnliches Verhältnis des Umfangs der Ueberlieferung noch mehrfach für Herrenkulturen und Bauernkulturen uns entgegentreten.

Ich möchte dabei jedoch nicht unausgesprochen lassen, daß auch die uns bekannten großen bandkeramischen Dörfer trotz ihres durchaus einheitlichen Charakters noch mancherlei ungelöste Fragen lassen, die ihrer Beantwortung durch künftige Grabungen noch harren. Wenn es richtig ist, daß während einer sehr langen Periode des Neolithikums die bandkeramischen Bauern die alleinigen Bewohner unserer Heimat waren, so können die gefundenen Erdholzwohnungen nicht dauernd alle diese Generationen beherbergt haben. Die Benutzbarkeit der Hütten ist eben nur von beschränkter Dauer und verlangte somit im Laufe der Jahrhunderte ihre mehrfache Erneuerung. Daß mit ihrem Wechsel in ganz kurzen Zeiträumen aber, so wie es im balkanischen Osten bei der notwendigerweise eintretenden Verlausung heute üblich ist, nicht zu rechnen ist, dafür zeugen die dicken langen Balkenträger der Dachkonstruktion, die von weither aus den Bergwäldern des Taunus herangeschafft werden mußten. Nirgends aber ist es bisher gelungen, rein bandkeramische Schichten übereinander festzustellen. Und das kann bei dem bisherigen Fehlen jeglicher Umhegung, jeglicher Begrenzung der Dörfer, wie der einzelnen Gehöfte in ihnen eine nicht gleichzeitige Benutzung derselben möglicherweise offen lassen und kann trotz ihres einheitlichen Charakters möglicherweise die Dörfer als kleinere Einheiten erscheinen lassen, wie sie der Befund, z. B. 62 Wohngruben im Osthafendorf, bei unserer heutigen Kenntnis ausweist.

Eine Kultur, die sich durch die Fülle der Funde wieder mit der der neolithischen Bandkeramik messen kann, ist die der einwandernden Urnenfelderleute

der jüngsten Bronzezeit, die überall den Spuren der Bandkeramiker folgten. Auch sie beschäftigten sich mit Ackerbau und Viehzucht und verbrannten ihre Toten wie ihre bäuerlichen steinzeitlichen Vorfahren und wohnten wie diese in dorfnähnlichen Ansiedelungen. Ihre Urnengräberfelder finden sich überall an den Rändern der fruchtbaren Lößflächen. Die Bergwälder, die die Hügel der frühen und mittleren Bronzezeit bergen, mieden sie nach Möglichkeit. Von Südosten kamen sie zu uns wie die Bandkeramiker, deren Heimat der Norden der Balkanhalbinsel und die angrenzenden später thrakischen und illyrischen Gebiete waren. Die Heimat der Urnenfelderleute ist noch umstritten, wenn auch Uebereinstimmung darüber besteht, daß sie möglicherweise Ueberreste von neolithischen Bandkeramikern vielleicht aus dem Ostalpengebiet sind. Ihre Keramik ist die eindruckvollste aus unserer ganzen vorgeschichtlichen Hinterlassenschaft. Sie knüpfen an Nachahmungen südeuropäischer Metallgefäßformen oder wenigstens an keramische Nachahmungen von diesen an. Eine Urnenform tritt in dieser Urnenfelderstufe auf, die sich in der ganzen Folgezeit hält und über deren Fehlen vorher man sich nur wundern muß. Sie ist noch in der merowingischen Zeit die tonangebende. Scharfe, eckige Profilierung zeigt sie und weite Mündung bei kleiner Standfläche. Der untere Gefäßteil ist meist niedriger und flacher als der obere. Diese Urne ist im Gegensatz zu den übrigen Typen selten verziert. Die Größe schwankt zwischen dem kleinen Kochtopf und dem großen Vorratsfaß. Dieses Doppelkegelgefäß mit ausladender Lippe hat mit der Villanovakultur Oberitaliens, wie vermutet, selbst wohl nichts zu tun. Die doppelkonische Napfurne des Lausitzer Stils, dessen Heimat in Ungarn zu suchen ist, könnte eine Möglichkeit der Erklärung geben. Dabei erinnern wir uns der schon in der ungarischen Kupferzeit ausgebildeten Zylinderhalsurne mit dem Lausitzer Buckelornament, die das schöne Stück von Tisza-Sas noch ganz mit Spiralmäanderdekoration überzogen zeigt und eine Vorstufe des Lausitzer Stiles ist. Damit haben wir auch die gemeinsamen Quellen für Villanovakultur und Urnenfelderstufe aus der Zeit ihres Nebeneinanderwohnens kurz angedeutet. Hoernes hat vermutet, daß unser Doppelkegelgefäß mit ausladender Lippe aus dem kantig gewordenen Kugelgefäß der Steinzeit, wie es Lengyel zeigt, sich entwickelt hat. Und so führt die Formenentwicklung dieses Gefäßes zu einem Ergebnis, das die vorgetragene Ansicht über Heimat und Entstehung der Urnenfelderstufe bestätigt: Nachkommen der Bandkeramiker, die sich hier mit den Nachkommen der alten steinzeitlichen bandkeramischen Bauern vermengten und eine neue Blüte der Bauernkultur heraufführten. Zum zweiten Mal ein ex oriente lux durch eine friedliche Einwanderung von Ackerbauern, stammverwandt den ersten Besiedlern und Bebauern unserer Heimat. Diesen Urnenfelderleuten Namen zu geben, erscheint uns ebenso verfrüht, wie allen früheren.

Die Kenntnis des Eisens, die Mitteleuropa um die Wende des 2. zum 1. Jahrtausend bekommt, geht sicher wie die der Bronze zurück auf Handel. Sie bereitete sicherlich der Bronzekultur ebensowenig ein Ende, wie die Bronzegegenstände ein Jahrtausend früher der Steinzeit plötzlich ein Ziel gesetzt hatten. Dieser Uebergang hat sich erst allmählich vollzogen; seine Art und Weise läßt ja die Einlage des Eisens als Schmuckmetall in die Griffe von Bronzeschwertern, wofür auch unser Museum ein gutes Beispiel aufweist, deutlich erkennen.

Auch unsere Urnenfelderleute setzen sich in die Hallstattzeit und zwar nicht nur in deren früheste Perioden hinein fort. Aber ein neues Volk, das Hallstattvolk, drang die Donau herauf nach dem Rheine vor, nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Zweigen und Wellen. Die frühesten Ankömmlinge

hier in unserem Gebiete haben sich mit den Bauern gemischt, so daß der allgemeine Charakter der Kultur sich bis zum 8. Jahrhundert nur unwesentlich verändert. Freilich wird manches von den Ankömmlingen angenommen. Somit läßt sich hier sicher einmal eine Kontinuität der Bevölkerung archäologisch erschließen, die auch durch anthropologische Schlüsse, freilich aus anderen südwestdeutschen Gauen gestützt worden ist. Dann aber setzt mit den Kriegerscharen des Gündlinger Typus, die wenigstens nach Ausweis von Bronzeschwertern aus Grabhügeln des Stadtwaldes auch unsere Gegend berührt haben, eine Herrenkultur ein, die freilich für uns ohne Bedeutung ist. Der Zweig des Hallstattvolkes, der unsere Heimat eroberte und dauernd in Besitz nahm, war der Stamm, der nach dem Koberstädter Wald zwischen Frankfurt und Darmstadt seinen Namen bekommen hat. Ein ritterliches Kriegervolk, das der Koberstädter Typus vertritt, der uns die Kegelhalsurne bringt, deren Stammform die doppelkonische Villanovaurne Mittel- und Oberitaliens ist. Freilich ist der Konus der Kegelhalsurne, des typischen Vertreters unserer reinhallstädtischen Kultur hier in der Wetterau, wo sie erst im 8. Jahrhundert auftritt, zu einem nur mehr schmalen Streifen zwischen der Schulter des dickbauchigen Gefäßkörpers und dem Mundsäum geworden. Diese Eroberer nun, die heute als ein Teil der Illyrer gelten, pflegten ihre Toten unverbrannt zu bestatten. Aber gerade in der Wetterau und im Taunus zeigt sich nun ein auffallender Uebergang dieser Koberstädter zur Leichenverbrennung, der durch „stärkere Beeinflussung seitens sitzengebliebener Reste der Urnenfelderbevölkerung“ von Schumacher erklärt worden ist. Und daß dem so sein muß, geht auch aus der Tatsache hervor, daß die Koberstädter Krieger hier den Ackerbau annahmen, daß sie sich in Leben und Sitte ziemlich den eingesessenen Bauern anpaßten. Schumacher drückt es zuletzt so aus, daß sie in jene Urnenfelderbevölkerung aufgingen. Und damit wären wir zu dem Ergebnis gekommen, das Professor Wolff vor zwei Jahren als Annahme formulierte, daß die Bevölkerung unserer Heimat von der jüngeren Steinzeit bis zum Ende der Hallstattzeit im Grunde dieselbe gewesen ist, nicht rein und unvermischt, zu Zeiten unterworfen, wohl auch teilweise vernichtet und natürlich beeinflußt von allen den fremden Eroberern. Dabei können Vermutungen wie die, daß die Koberstädter noch Verwandte der Bandkeramiker gewesen seien, ganz aus dem Spiele bleiben.

Um die Mitte des letzten Jahrtausends beginnt das Europa nördlich der Alpen in das Licht der alten Geschichte zu treten. In der jüngeren Eisenzeit, der Latèneperiode erscheinen die historisch bekannten Völker der Kelten und Germanen. Mit dem keltischen Kriegertum dringt ein neuer Stil ein, der sich in gleicher Weise entfernt von der geometrischen, alteuropäischen, gebundenen, strengen Weise, wie von der lebenswahren Kunst Südeuropas. Mit diesem keltischen Latènestil, der den Stil des nordischen Kriegertums einleitet, beginnt, wie es M. Hoernes ausgedrückt hat, „der Lebenskreis der mittelalterlichen Kunst Europas“.

Und entsprechend diesem grundlegenden Wechsel der Ausdrucksformen und des Stilgefühls, bringt die jüngere Latènezeit auch neue Herren in den gallischen Eroberern aus dem Westen. Im Südosten Frankreichs, außerhalb der Gebiete, die die bisher von uns genannten Kulturen besetzt hatten, hatte sich aus einem Gemisch einheimischer und griechisch-italischer Elemente dieser keltische Latènestil entwickelt, der durch die Eroberungszüge seiner Träger seinen Siegeszug vom Westen nach dem Osten Europas begann. Mit diesem archäologischen Ergebnisse ist die alte Ansicht, die eine Ausbreitung der Gallier von Osten nach Westen und zwar als Träger der Hallstattkultur annahm, widerlegt. Und so kommt den Schlüssen, die A. Schliz aus den Schädeln aus

den hallstädtischen Kriegergräbern und den keltischen Kriegerschädeln gewann, besondere Bedeutung zu, obwohl wir wissen, daß die anthropologischen Ergebnisse nur mit besonderer Vorsicht verwendbar sind. Beide Schädelarten sind nach Schliz ganz verschieden. Die hallstädtischen Schädel aber spricht er als illyrische an. Somit dasselbe Ergebnis wie wir. Die Kelten lösen die illyrischen Koberstädter in der Herrschaft ab.

Auch unser Arbeitsgebiet wie der südlich der von Professor Wolff für die Chatten erschlossenen Grenze liegende Teil der Wetterau hat denn auch die keltische Invasion erlebt. Es finden sich die Bestattungsgräber dieser stolzen Krieger und ihrer Frauen mit reichen Schmuck- und Waffenbeigaben. Aber ihre Zahl ist gering und der Eindruck, den sie hinterlassen, ist der, daß die Kelten wohl als Herren hier geherrscht haben, aber keinesfalls die Bevölkerung unserer Heimat gebildet haben. Und für unsere Frage von besonderer Wichtigkeit ist die Tatsache, daß die früheste Latènestufe überhaupt unvertreten ist, so daß wir hier ein gleiches Fortdauern der jüngsten hallstädtischen Bauernkultur zu erschließen haben. Einige Funde aber gerade aus unserem Stadtgebiet lassen einen Blick in die Bevölkerungsverhältnisse der mittleren keltischen Latènezeit tun. Das Vorkommen einer langen bronzenen Gewandnadel, einer sogenannten Nadel mit geschwollenem Kopf, die ein typisches Inventarstück der Urnenfelderleute ist, in einem Grab der mittleren keltischen Latènezeit. Und dann grobe Töpfe, ohne ausgesprochene Form, die man ebensogut älteren wie jüngeren Perioden zuweisen könnte, wenn sie nicht durch die Beifunde datiert wären. Das sind eben Zeugen der alleinheimischen Bauernkultur, die neben der keltischen Herrenkultur fortbestand. Und dasselbe bezeugen vereinzelt vorkommende Brandgräber, die, wie Professor Wolff vor kurzem ausführte, sich als Zeugen für Teile der alten Bevölkerung, die in dienender Stellung zurückgeblieben waren und den alten Brauch der Verbrennung aufrecht erhielten, zu erkennen geben.

Die Glanz- und Wanderzeit des keltischen Kriegerturns war jedoch nur von kurzer Dauer und fand ihr Ende durch das Vordringen der Germanen, die um 100 v. Chr. dauernd auch in unsere Heimat eindrangen. Das Bild der germanischen Spätlatènezeit ist ein wesentlich anderes, als das der stolzen keltischen Kriegerherrschaft. Eine Bauernkultur, wie die bandkeramische der Steinzeit, wie die der Urnenfelderleute. Allgemein Leichenverbrennung. Die unansehnlichen germanischen Brandgräber und die Trichtergruben finden sich zwischen den bandkeramischen überall zerstreut. Und die Keramik dieser germanischen Bauernkultur zeigt eine charakteristische Mischung. Neben dem keltischen Niederschlag in der feineren Ware, drücken die Tongefäße den suebischen Charakter der Ankömmlinge durch ihre Beziehungen zur mitteldeutschen germanischen Keramik aus. Daneben aber finden wir Gefäße, grob und unansehnlich, die denen gleichen, die wir auch neben den keltischen Frühlatènegefäßen trafen. Diese weisen zurück über die Hallstattzeit in die früheren bäuerlichen Kulturen. Die gleichen Töpfe aber sind dann die charakteristischen Vertreter der ersten nachrömischen Jahrhunderte zusammen mit dem Doppelkegelgefäß mit ausladender Lippe der spätbronzezeitlichen Urnenfelderleute, jetzt als Vorstufe des fränkischen Topfes anzusehen.

Und wie wir dieses Fortleben, dieses konservative Festhalten alten Kulturgutes, das uns diese Gefäßformen zeigen, als Zeugen einer neben den Herrenkulturen still hergehenden Bauernkultur erkennen, so dürften auch die Nachkommen der bandkeramischen und der bronze- und hallstattzeitlichen Bauern der Urnenfelderstufe, gefesselt an den fruchtbaren Lössboden, die Zeiten der gallischen, germanischen und römischen Herren überdauert haben. Freilich

nicht rein, als geschlossene völkische Gruppen, sondern gemischt mit allen Herren unserer Heimat. Und somit glauben wir, daß die Kontinuität der Bevölkerung nicht nur von der Steinzeit bis in die Hallstattzeit, sondern auch bis in die Zeiten der großen Völkerwanderung hinein gegeben ist.

Frankfurt a. M.

K. Woelcke.

Zur „Wasserburg Buchau“.

In den soeben erschienenen Fundberichten aus Schwaben, Neue Folge I, 1917—1922, S. 36 ff. berichtet H. Reinert über die vom Urgeschichtlichen Forschungsinstitut Tübingen begonnene Untersuchung einer im Federseemoor bei Buchau gelegenen Siedlung der Frühhallstattzeit. Dank dem ausgezeichneten Erhaltungszustand der ganzen Anlage — die Ringpalisade war in ihrem ganzen Verlauf schon vor der Grabung im Moorgelände zu erkennen — waren die Ergebnisse schön. Der hier Abb. 1 wiedergegebene Gesamtplan zeigt die

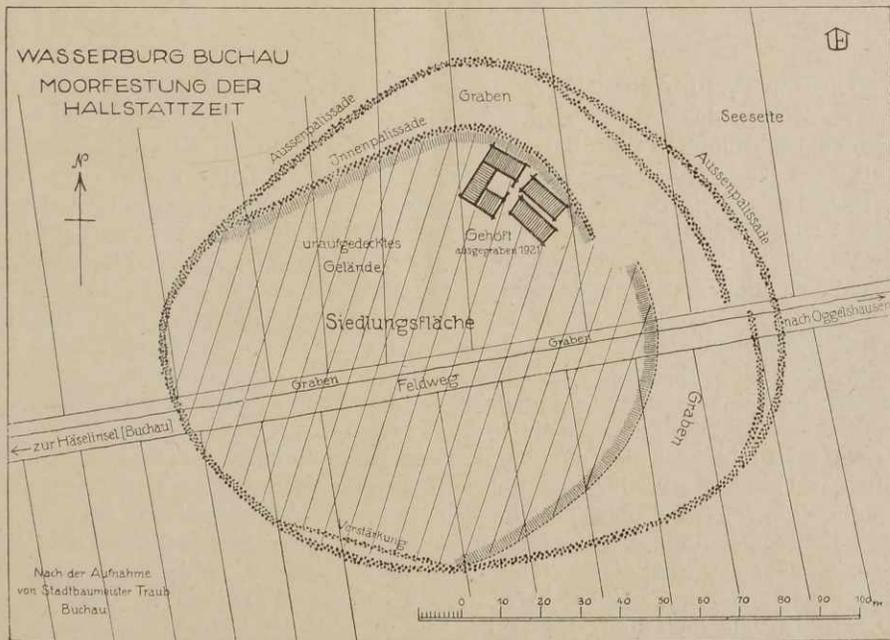


Abb. 1.

Siedlung mit der umgebenden Palisade, die weithin doppelt, ja sogar verdreifacht ist. 1921 ist ein Gehöft im Innern aufgedeckt und die Palisade sowie der Untergrund stellenweise untersucht worden, wobei sich zwischen Palisade und Gehöft über hundert ganz erhaltene Tongefäße fanden. Der größte Durchmesser der annähernd kreisförmigen Anlage mißt 136 m. Da aus der früheren Hallstattzeit jedenfalls in Württemberg kaum eine Siedlung genauer bekannt geworden ist, wird diese Siedlungsstätte eine sehr wertvolle Bereicherung unseres Wissens bringen. Umsomehr aber muß von Anfang an die Siedlungsweise im Gelände und die Art der ganzen Anlage soweit möglich klargelegt sein, damit nicht Vorstellungen Gemeingut werden, die sich im Verlauf der weiteren Aufdeckung vielleicht als irrig erweisen. Deshalb möchte ich der zu früh und zu sicher geprägten Benennung „Wasserburg“ und „Moorfestung“ entgegenzutreten. Schon diese Doppeldeutung muß auffallen, da doch die eine die andere ausschließt.